



MITTEILUNGSBLATT DES
RICHARD WAGNER-VERBANDES WIEN
vormals akademischer Wagner Verein gegr. 1872

Postanschrift: c/o Dr. Heinrich Tettinek, Praterstraße 50, 1020 Wien
e-mail: kontakt@richardwagnerverband.at, internet: www.richardwagnerverband.at
Anmeldungen und Auskünfte bei Frau Dkfm. Liane Bermann
Telefon und Fax: 470 25 08 Montag und Mittwoch von 8 bis 13 Uhr

Jänner/Februar 2008

Sehr geehrte Mitglieder!

Gegen Jahresende häuften sich wieder einmal die Richard–Wagner–Premieren: „Die Meistersinger von Nürnberg“ in Halle, „Rienzi“ in Leipzig, „Tristan und Isolde“ in Mailand und natürlich, für uns am wichtigsten, „Die Walküre“ an der Wiener Staatsoper. (Der Pariser „Tannhäuser“ unter Ozawa fand lediglich in konzertanter Form statt.). Alle Berichte darüber finden Sie in unserer neuen Ausgabe, hinsichtlich des Mailänder „Tristan“ in einer Art Collage aus den Berichten dreier deutschsprachiger, überregionaler Zeitungen.

Dies alles wurde freilich überschattet durch den plötzlichen, tragischen Tod von Gudrun Wagner, der die Bayreuther Festspiele – wie man annehmen muss – in eine tiefe Krise gestürzt hat. Unser Präsident Heinrich Tettinek gedenkt ihrer mit einem ebenso pietätvollen wie kenntnisreichen Nachruf.

Wie stets runden Buchtipps sowie Hinweise auf Veranstaltungen und Reisen unser Mitteilungsblatt ab. Besonderer Aufmerksamkeit empfehlen wir schon heute unser Künstlergespräch mit Zubin Mehta am 4. März!

ghjk

Gudrun Wagner ist tot

Unerwartet, nach einer kleinen Operation, verstarb die zweite Gattin des greisen Festspielleiters Wolfgang Wagner am 26. November 2007 zwischen 3 Uhr und 6 Uhr früh im örtlichen Krankenhaus und wurde am Montag, dem 3. Dezember 2007 im engsten Familienkreis beigesetzt. Der Wagner Verband Wien bot zum Abschied einen Kranz gelbe Rosen, den Lieblingsblumen der Verstorbenen.

Gudrun Wagner wurde am 15. Juni 1944 in Allenstein, Ostpreußen, geboren und kam als Flüchtlingskind nach Niederbayern in die Gegend von Regensburg. Sie wurde Fremdsprachenkorrespondentin und wirkte in Paris, Birmingham und London, bevor sie 1965 durch eine Zeitungsnotiz auf eine Stelle als Sekretärin in Bayreuth aufmerksam wurde. Dort wirkte als Pressesprecher Dr. Dietrich Mack. Mack war studierter Philosoph, Theater– und Musikwissenschaftler der Universität Köln und, – wie üblich in Bayreuth – Dramaturg und Mädchen für alles. 1970 heiratete er Gudrun und 1975 löste diese Wolfgang Wagners Tochter aus erster Ehe, Eva, als persönliche Referentin ab.

1976, nach Scheidung Wolfgangs und Gudruns, heirateten die beiden. 1978 wurde ihnen die einzige Tochter Katharina geboren. Ursprünglich nur nachvollziehend tätig, wuchs Gudrun immer mehr in die Rolle der Co–Chefin und in den letzten Jahren, nach schwerer Krankheit Wolfgangs, zur Chefin. Wenn Journalisten ein Interview von Wolfgang ansuchten, erledigte es Gudrun und erklärte öffentlich: „Wolfgang Wagner, das bin ich!“ Die selbstbewusste Frau hatte es nicht nur verstanden, Wolfgang eine hervorragende Stütze und Vollzieherin seiner Ideen als Leiterin Bayreuths zu sein, sie hatte wohl auch die Zerwürfnisse mit früheren Familienangehörigen, wie der hochqualifizierten Eva, Tochter aus erster Ehe, zu verantworten. Es war ausgemachte Sache, zu versuchen, Katharina auf den Thron der Bayreuther Festspiele zu heben. Mitten in diesen Vorbereitungen verschied nun die Topmanagerin. Die Stiftung hatte sie als Nachfolgerin Wolfgangs bereits im Jahre 2000 abgelehnt, woraufhin Wolfgang bleiben und seinen Vertrag weiter erfüllen wollte. Es war ein offenes Geheimnis, dass ihm dies in der letzten Zeit wegen schwerer Krankheit nicht mehr gelang.

Mit diesem Verlust seiner loyalsten Stütze endet die Ära Wolfgang Wagners in Bayreuth. Gudrun lässt eine nicht zu schließende Lücke zurück in einem entscheidenden Moment der Bayreuther Geschichte. Wählt die Stiftung nicht rasch, und wählt sie nicht die bereits peripher mitarbeitende Tochter Katharina, ist Bayreuth führerlos. Für eine geregelte Nachfolge wurde leider auf Grund der geschilderten Ambitionen und dem Affront zur Stiftung bisher verzichtet. Auch Thielemann, Mitbewerber um den Thron Bayreuths, erklärte, in Bayreuth beginne nun ein neues Kapitel und alles sei offen.

Gudrun, früher nie im Vordergrund, verdanken wir, dass Wolfgang Wagner seine Management– und künstlerischen Ziele bis heute verwirklichen konnte. Eine einmalige Ära eines „Familienbetriebs“ nahm ihr Ende. Insofern werden wir Gudrun Wagners Wert ebenso wie ihr entschlossenes Temperament immer in Erinnerung behalten.

MITGLIEDSBEITRAG

Am 01.01.2008 wird der Mitgliedsbeitrag für das Vereinsjahr 2008 (Euro 35,- bzw. 17,50 für Jungmitglieder) fällig. Ich bitte um möglichst umgehende Einzahlung. Ein entsprechender Zahlschein liegt dieser Aussendung bei. Danke.

Der Schatzmeister

ZITIERT

„Wenn Sie den 'Ring' machen, wird Sie niemand lieben. Den einen werden Sie zu gewagt erscheinen, den anderen zu blass. Da wissen es nun wirklich alle besser. Wer so ein Projekt annimmt, muss sich darüber im Klaren sein, dass er zwei Jahre sehr einsam ist.“

Sven-Eric Bechtolf

AKTUELLE BERICHTE

„Walküre“ an der Wiener Staatsoper als Auftakt der neuen „Ring“-Produktion

Nein: Hier soll nicht noch einmal die Sensationsstory der Unglückspremiere vom 2. Dezember 2007 wiedergekaut werden. Jeder Wiener Opernfreund – und insbesondere jeder Wagner-Fan – weiß, dass der finnische Bassbariton Juha Uusitalo als Wotan eine exzellente Generalprobe sang, im zweiten Akt der Premiere jedoch trotz „Freigabe“ durch einen namhaften Sängerarzt die Stimme verlor und im dritten Akt durch den bewährten Oskar Hillebrand ersetzt wurde, der die Partie (übrigens ganz ausgezeichnet) am Bühnenrand aus dem Klavierauszug sang. Zu diesem Thema nur noch zwei Randbemerkungen: Dass der Einspringer gerade, als sein Handy klingelte, „am Westbahnhof eine Pizza kaufen wollte“, ist natürlich Legende. Und was wäre geschehen, wenn er sein Mobiltelefon zu diesem Zeitpunkt ausgeschaltet hätte? Gab es keinen Cover?

Wesentlicher scheint mir die Auseinandersetzung mit den unterschiedlichen Reaktionen zu sein, die diese Produktion in den Medien gefunden hat. Weitgehend einig war man dabei in der Ablehnung von Sven-Eric Bechtolfs Inszenierung, der man Konzeptlosigkeit, einfallslose Personenführung, fehlende politische Brisanz oder doch mangelnde Originalität vorgeworfen hat. Eines ist daran zunächst einmal richtig: Eine „politische“ Deutung des Werkes lehnt Bechtolf ebenso dezidiert ab wie dessen Bebilderung mit Großraumbüro und Aktenkoffer; eine Auffassung, der man gewiss einiges an Berechtigung abgewinnen könnte... Für Bechtolf sind, wie er in einem Interview gesagt hat, Wagners Figuren nicht nur Ideenträger, sondern „plastisch, lebensnah und lebenswarm“; interessant vor allem „die kleinen, kammerhaften Szenen, ... nicht die großen, mächtigen.“

Konsequenter Weise ist es – und das wurde meines Erachtens nicht immer richtig gesehen – gerade diese intensive, zuweilen geradezu extreme Ausformung der zwischenmenschlichen (oder auch „zwischen-göttlichen“) Beziehungen, die der Arbeit des gelernten Schauspielers Sven-Eric Bechtolf ihren primären Wert verleiht. So wird etwa im ersten Akt die Gestalt der Sieglinde als geknechtete, verängstigte Kreatur ebenso wie ihr allmähliches Aufblühen ganz großartig gezeichnet, ebenso überzeugend die hinterhältige, nicht äußerlich brutale Verschlagenheit des Hunding. Dass an der Statuarik von Johan Bothas Siegmund alle darstellerische Feinarbeit abprallen würde, war allerdings vorherzusehen. Noch überraschender, doch nicht unplausibel wirkte dann im zweiten Akt die Auseinandersetzung zwischen Wotan und Fricka: Da stand keine keifende Eheveteranin auf der Bühne, sondern eine immer noch liebende Frau, die Wotan mit resignierender Überlegenheit seinen Selbstbetrug erkennen ließ. Deutlich übers Ziel geschossen hatte Bechtolf allerdings mit den inzestuösen Andeutungen in der Konfrontation zwischen Wotan und Brünnhilde, ein wenig auch mit dem Austausch von Zärtlichkeiten zwischen dem Wotanskind und Siegmund in der Todesverkündigung – sollten da nicht Irdisches und Überirdisches aufeinander prallen? Dazwischen irritierten zudem manche – vielleicht ironisch gemeinte – Kinkerlitzchen; so vor allem die Gitterbetten und Puppen im zweiten, aber auch das „Fangerlspiel“ der Walküren mit den untoten Zombies der gefallenen Helden im dritten Akt.

Dass die in den Hintergrund verlegte Kampfszene des zweiten Aufzuges unklar blieb, lag wohl in der Tendenz, einen allzu deutlichen Realismus zu vermeiden, wie dies auch der Ausstattung von Rolf und Marianne Glittenberg zugrunde lag. Da war des ganze Geschehen in einen angedeuteten Gründerzeit-Saal gestellt, in den beim Lied von der Winterstürmen leider kein Wonnemond hereinbrach; und da war der Walkürenritt lediglich durch lebensgroße Pferde-Plastiken angedeutet, die beim Feuerzauber dann als Erste in Flammen aufgingen (Videos: fettFilm). Alles in allem genommen könnten wohlwollend Gesinnte dieser Inszenierung immerhin positive Aspekte abgewinnen: Als einen ersten, halbherzigen Schritt zurück zu Richard Wagner weg von Jahrzehnten aufgesetztemodischer Deutungsversuche.

Bleibt vom musikalischen Aspekt zu berichten. Nahezu einmütig (und zu Recht) wurden, vom Malheur mit dem Premieren-Wotan abgesehen, die sängerischen Leistungen des überwiegend jungen Teams gerühmt: Geradezu sensationell die Sieglinde von Nina Stemme mit ihrem dunkel grundierten, ungemein ausdrucksstark geführten Sopran; und fesselnd der stimmliche Kontrast zur hell timbrierten, auch in den gefürchteten Walküren-Rufen bombensicheren Brünnhilde von Eva Johansson. Mit unerschütterlichem Gleichmut, untadelig in Lyrik wie Dramatik, sang Johan Botha seinen Siegmund; mit auffallend leichtem Timbre und perfek-

ter Textbehandlung überzeugte Michaela Schusters Fricka, während Ain Angers stimmungsgewaltiger Hunding die vorgeschriebenen Tonhöhen nur annähernd traf. Und Unglücksrabe Uusitalo war in der dritten Vorstellung wieder sehr präsent; ob seine etwas eingeschränkte Durchschlagskraft Spätfolge seiner Krankheit oder systemimmanent war, wage ich nicht zu entscheiden. Makellos das brillant besetzte Walküren-Oktett!

Hohe Erwartungen hatte man an das Wiener „Ring“-Debüt des designierten Generalmusikdirektors Franz Welser-Möst geknüpft. Das Echo war darauf größtenteils positiv: Allgemein lobte man insbesondere die spürbar große Sorgfalt, die er auf die (so oft vernachlässigte) Diktion der Sänger gelegt hatte. Im farbenprächtigen Spiel des Orchesters entsprach dem eine hohe Genauigkeit im Detail, gebettet in eine sehr persönlich geprägte Tempodramaturgie, die aus scheinbar kühler Ruhe immer wieder Blitze der Leidenschaftlichkeit flammen ließ. Keine Schuld trug der Maestro jedenfalls daran, dass in besagter dritter Vorstellung einige Neulinge im Orchester (allzu deutlich hörbar) seinen Tempovorstellungen nicht zu folgen vermochten...

Gerhard Kramer

„Tristan und Isolde“ zur Saisonöffnung in Mailand

Üppig wie eh und je das Vorspiel vor dem Vorspiel: die Limousinen, die nirgends so gekonnt auffahren wie hier, die Republikanische Garde mit ihren Pferden, von denen eines zum allgemeinen Schrecken zu Boden stürzte, das Gipfeltreffen der Staatspräsidenten in der Ehrenloge (heuer: Italien, Deutschland, Österreich, Griechenland, Katar). Noch üppiger als gewohnt fielen dieses Jahr die Gewohnheiten im Publikum aus; die Mobiltelefone waren ausgeschaltet, vibrierten aber brummend ins Geschehen, dienten der Lektüre von Kurznachrichten während der Vorstellung und der Beleuchtung des Programmbuchs. Das ist ja alles kein Wunder, denn angesagt war zur traditionellen Saisonöffnung der Mailänder Scala am Namenstag des heiligen Ambrosius: „Tristan und Isolde“. Das Stück stammt, bekanntlich, von Richard Wagner, und der braucht, nochmals bekanntlich, seine Zeit. (NZZ)

Barenboim, immer mehr auch Lehrmeister der Musik für immer jüngere Musikgenerationen, für das Publikum, dirigiert den „Tristan“ jetzt mit vitaler Musizierhaltung, geradezu mit Forscherdrang. Was er mit den nicht auf Wagner geeichten Scala-Philharmonikern an Genauigkeit, Klangschönheit und Klangdichte erreicht, ist erstaunlich. Durchwegs langsame Tempi dienen ihm dazu, die ungeheuer vielschichtige Partitur, die eigentlich nur aus Übergängen innerhalb feinsten Kapilmotivik besteht, in der Breite und Tiefe ihrer Schrift und ihrer Emotionen auszuloten. Gleichzeitig behält der Klangfluss durch winzige Modifikationen der Verlangsamung oder Beschleunigung Steigerungsfähigkeit, die opulente Lebendig-

keit. Freilich, vor allem im zweiten Akt in sinnlicher Raserei ereignet sich dies auf so stark hochgefahrenem Lautstärkepegel, dass die betörende Isolde der Waltraud Meier und der raue Tristan von Ian Storey in den Klangfluten stellenweise untergehen.

Solch ein Wagner-Bild steht in der Furtwängler-Tradition. Tiefe Klangregister werden von Barenboim mit besonderer Intensität bedacht, so im Vorspiel zum dritten Akt. Man glaubt zu hören, wie er, der die Riesenpartitur auswendig dirigiert, seinen Blick auf die Klangwunder Wagners noch intensiviert hat, wobei Barenboim keinen modernen Ansatz à la Boulez sucht, sondern Wagners Musik als jene „erzromantische Nachtverherrlichung“ versteht, wie sie Thomas Mann als das Zentrum eines „erhaben morbiden, verzehrenden und zaubervollen“ Zusammenhangs hören lehrte. Ein Wunder eigener Art ist, dass dieser Musiker es trotz seines ungeheuer aktivistischen Musizierens in beängstigender Auftrittsfrequenz nicht verlernt hat, gründlich zu denken und zu meditieren, sich die Konzentration bewahrt hat, sein musikalisches Weltbild auch noch in Texte eingehen zu lassen – wie jetzt in dem in Italien (bei Feltrinelli) erschienen Buch „La musica sveglia il tempo“ Die Musik weckt die Zeit auf. (Süddeutsche)

Dafür, Patrice Chéreaus Inszenierung als „modernistisch“ zu bezeichnen, wie es die italienische Lokalpresse tat, gab es wahrlich keinen Anlass. Seine bildmächtige Bayreuther „Ring“-Entzifferung liegt lange zurück. Übrig geblieben vom einstigen Deutungsfuror scheinen nun professionelle Ernsthaftigkeit, profunde Musikalität und psychologisch-versierte Personenführung eines Regisseurs, der seine künstlerischen Wagnisse mittlerweile eher andernorts unternimmt: im Medium des Films, das ihm die Möglichkeit bietet, noch näher an die Figuren heranzugehen, noch intensiver in ihre Seelen zu dringen.

Mit Wagners „Tristan und Isolde“ allerdings trug sich Chéreau schon seit einem Vierteljahrhundert. In unmittelbarem Anschluss an den „Jahrhundertring“, 1981, hatte Daniel Barenboim versucht, ihn für das Stück zu begeistern. Einen weiteren Anlauf machten Chéreau und Barenboim in den neunziger Jahren. Und jetzt, da sich der Scala-Intendant Stéphane Lissner anschickte, diesen langgehegten Wunsch mit der diesjährigen „Inaugurazione“ Realität werden zu lassen, schien die Premiere beinahe bis zur letzten Minute durch Streikdrohungen gefährdet. Die Erwartungen waren entsprechend hoch. Sie wurden im eindringlichen, intensiv atmosphärischen ersten Aufzug mehr als nur erfüllt.

Aus nachtblauem, nebligem Licht erhebt sich die gigantische Steinmauer, die Richard Peduzzi drei Aufzüge lang als Hauptelement seines Bühnenbilds dient: ein altes, verwittertes Gemäuer voller blinder Fenster, das schon halb in Natur übergegangen ist. Im ersten Aufzug wird es von einem großen, rostigen Lastschiff durchbohrt, dessen Bug frontal durch die Mauer gebrochen ist.

Wie Isolde – die immer noch herrlich ungestüme, zugleich bewundernswert artikulationsklar und intonationssicher gestaltende Waltraud Meier – hier verzweifelt die imaginäre Gischt ansingt, wie sie vor einem arrogant-blasierten Tristan kniet und ihn mit seinem Schwert bedroht, wie beide, durch den Trank verwandelt, somnambul und magnetisiert zueinander finden, sich verschmelzungsüchtig aneinander klammern, schließlich gewaltsam von Brangäne getrennt werden, wenn sie den roten Königsmantel über das siamesische Paar wirft – das sind Bilder, die sich traumtief ins Bewusstsein eingraben.

Immer wieder wird das Todes- und Auflösungsverlangen der beiden Liebenden schockhaft unterbunden: Musikalisch durch die grell und lärmend einfallende König-Märke-Welt mit ihren Märschen, Fanfaren und banalen Strophenliedern, szenisch durch jenen blindwütigen Aktionismus, mit dem Matrosen und sonstiges Gefolge dann über die Bühne toben.

Doch leider fällt die Inszenierung in den beiden folgenden Aufzügen rapide ab. Dem großen Liebesdialog des zweiten Aufzugs fehlt die Spannung, was nicht zuletzt daran liegen mag, dass Ian Storey als Tristan – ganz im Unterschied zu Waltraud Meiers durch und durch „gelebter“ Isolde-Verkörperung – in gekonnten, aber äußerlichen Gesten stecken bleibt.

Auch die Bühne wirkt hier nur mehr dekorativ. Durch den giebelartigen Mauerausschnitt, den das Schiff zuvor rampte, sieht man nun die von Wagner geforderten „hohen Bäume“. Im letzten Aufzug klafft hinter der Öffnung das schwarze Nichts. Doch statt dass Isolde sich ihm mit ihrem Liebestod überantworten würde, stolpert sie dann einfach nur tot zu Boden. Zuvor hatte es schon ein veritables Ritterfilmgemetzel gegeben und massenhaft Theaterblut, das von Tristans Wunde auf ungeklärte Weise auch an Isoldes Schläfe gelangt. (FAZ)

Die Kostüme von Moidele Bickel, immerhin, lassen an das ausgehende 19. Jahrhundert denken und damit an die ebenso leidenschaftliche wie entsagungsvolle Begegnung zwischen Richard Wagner und Mathilde Wesendonck. Wenn in dieser blässlichen Inszenierung von etwas die Rede ist, dann am ehesten davon. Ian Storey ist ein hagerer, intellektuell wirkender Tristan, der seine zum Lyrischen neigende Stimme haushälterisch einsetzt, dabei würdig durchhält, aber auch oft genug übertönt wird. Ein einziges Mal überkommt es ihn: wenn er den Liebestrank genossen hat. Sonst bleibt er kontrolliert und züchtig – auch dort, wo die Nacht herniedersinkt und es zu dem entrückten Duett mit Isolde kommt, der Waltraud Meier ihre nach wie vor herrliche Stimme und ihre meisterliche Technik leiht. Bloßgestellt vor aller Öffentlichkeit, darunter der wabernden Brangäne (Michelle Deyoung) und dem kernigen Kurwenal (Gerd Grochowski), bleibt Tristan nichts anderes als der suizidale Sturz in den Speer Melots (Will Hartmann): mit riesigem Anlauf, damit

diesen kapitalen Deutungsversuch auch niemand übersieht. Das war es denn auch. (NZZ)

NZZ: Peter Hagmann, Neue Züricher Zeitung

Süddeutsche: Wolfgang Schreiber, Süddeutsche Zeitung

FAZ: Julia Spinola, Frankfurter Allgemeine Zeitung

„Rienzi, der Letzte der Tribunen“ in Leipzig

Am 16. November 2007 wurde glanzvoll das neu renovierte Opernhaus in Leipzig mit den „Meistersingern“ wieder eröffnet. Es war der erste Opernbau der DDR in einem heute nur schwer nachvollziehbaren Prozzo-Stil mit weitläufigen Festsälen und Foyers. Das „alte“ Haus war im Krieg schwer beschädigt worden, wäre aber mit etwas Mühe rekonstruierbar gewesen. Allein, es war nicht das Haus, das Wagner, Mendelssohn und Schumann besuchten und in dem Lortzing wirkte: Dieses Haus bestand neben dem Gründerzeitneubau weiter als altes Theater bis zum Krieg und seine Fassade wurde pietätvoll in ein Bürohaus am Brühl, schräg vis à vis von Wagners Geburtshaus, integriert. Dem nunmehrigen Fest waren schon volkstümliche Feiern vorausgegangen, und der Abend wurde durch die Anwesenheit zahlreicher lokaler Politiker ausgezeichnet. Aber auch viele Künstler und Wagnerverbändler aus deutschen Landen waren anwesend: Sogar Frau Netrebko bewunderte den Auftritt ihrer Freundin, und Gewandhauskapellmeister Chailly mit Assistenten bevölkerte die Foyers. Leider nur diese, denn die Aufführung verlor erheblich an Glanz durch seinen Stellvertreter am Pult, den hier als Wagnerspezialisten gefeierten Axel Kober, der die spärliche Anwesenheit des GMD überbrücken muss. Schon Wackler in der endlos langsamen Ouvertüre ließen nichts Gutes erwarten. Der erste Akt wirkte lähmend, und offenbar wegen der vergeudeten Zeit wurden die nächsten vier Akte überhudelt. Gerade diese Partitur Wagners bedarf eines versierten, stilkundigen Kapellmeisters, der von außen die Steigerungen anlegt, da ansonsten das Werk in beliebiger spannungsloser und hohl bombastischer Tonabfolge untergeht. So fehlte auch hier die jugendliche Frische des jungdeutschen Wagners völlig.

Die Gerüchte, man biete hier praktisch die volle Partitur, bewahrheiteten sich nicht: Nach vier Stunden mit zwei Pausen war der Feuerzauber vorüber. Die Fassung bringt etwa das Terzett und Duett in I. und den Militärmarsch in III voll, lässt Ballett und Pantomime aus, aber auch das Duett Irene – Rienzi in V.

Der französische Direktor Maier (nicht verwandt mit unserem) setzte auf bewährte Franzosen und überließ Nicolas Joel die Szene. Damit war gesichert, dass das Werk weder im KZ noch auf einer Müllhalde spielte. Transparente mit den historischen Daten verwiesen ebenso wie alte Stiche Roms als Hintergrund auf die Historizität der Person Rienzis, wogegen die schon stereotypen modernen Kostüme unlogisch abstachen. Die

ansonsten nicht sehr um Personenführung der Protagonisten untereinander bemühte Inszenierung verlief weitgehend angenehm werkgerecht. Die Hilflosigkeit des Regisseurs demonstrierten wenige willkürliche Eingriffe, die wegen des fehlenden Duets in V, in dem Rienzi (endlich) die seelischen Hintergründe seines Handelns offen legt, weniger dramaturgisch störten: So tritt der verblödete Friedensbote in einen Kreis kapitalistisch überheblich und protzend gewordener Proletarier, die die sich unterwerfenden Nobili mit Hohn und Gewalt übergießen, welcher Verhöhnung sich Rienzi anschließt. Und der lange Marsch in III darf natürlich nicht zu einem Aufzug genutzt werden, sodass Rienzi Proskriptionslisten unterschreibt und die Opfer (mit-)foltert. Ein krasser Verstoß gegen die als welfernen Idealisten gezeichnete Wagner-Figur. Der Titelheld Stephan Vinke, kein Schauspieler, wirkte dennoch angenehm und überzeugte durch seinen jugendlichen Heldenchor mit fester Stütze, der mühelos auch die gestrichenen drei Stunden durchgehalten hätte. Wenig dramatisch aber schön lyrisch, wenn auch mit kleiner Stimme, Netrebkos Freundin Elena Zhidkova als Adriano; darstellerisch fast eine Karikatur und gegen Vinke stark abfallend die Nobili Pavel Kudinov (ohne Tiefe) und Jürgen Kurth. Besser, aber nur in kleinen Rollen, Martin Petzold als mafioser Baroncelli und Gabriela Scherer als Friedensbote. Hervorragend der Chor und die Damen des Jugendchores, studiert erstmals von Dören Eckhoff.

Ein wenig fassungslos stand man vor der Tatsache, dass der von Maier sowohl als Gewandhauskapellmeister als auch GMD (eine Personalunion, die nur Neumann seinerzeit bekleidete) gerufene Chailly weniger durch die Häufigkeit seiner Dirigate als durch Umtriebe auffällt: Hatte er zuerst den hauseigenen Chordirektor ablösen lassen, gelang es ihm nun, den langjährigen Operndirektor Maier auszuhebeln, der gerade Tage vor der Wiedereröffnung für die nächsten vier Jahre beurlaubt und ausbezahlt ist, womit die Leitung der Oper in den nächsten Jahren in der Luft hängt, die zur Vorbereitung des Wagner-Jahres 2013 nötig wären.

Heinrich Tettinek

„Meistersinger“ In Halle/Saale

Halle ist zwar nicht die Hauptstadt von Sachsen-Anhalt, aber was Oper betrifft, sicher die wichtigste: Nicht nur zwingt Händels Geburtsstadt zu Händelfestspielen, die ein schöner Gegenpol zu Göttingen sind. Das Opernhaus war bei seiner Erbauung eines der modernsten Europas. Leider im Krieg zerstört und im DDR-Look renoviert (wenn auch mit erstklassiger Akustik), ist es jetzt auf einfache Möglichkeiten angewiesen. Und der Etat ist ebenso schmal. Daher wagte man sich eben erstmals seit 1945 wieder an die anspruchsvollen Meistersinger. Musikalisch – orchestral ein voller Erfolg, denn das örtliche Symphonieorchester

ist ein ausgezeichnete Klangkörper und spielt auch in der Oper. Auch das Dirigat des Einspringers am 01.12.2007, Pavel Baleff, stellvertretender GMD, ist routiniert. Die Oper verfügt über ein intaktes Ensemble und konnte die Rollen großteils aus diesem besetzen. Nicht ganz werden dessen Mitglieder den Anforderungen gerecht. Textunsicherheiten, vor allem bei Stolzing (Gunnar Gudbjörnsson), stören ein wenig, vor allem, wenn der deutsche Text verdienstvoll oben mitläuft. Generell aber gibt es leichte Hörschwierigkeiten, obgleich das Timbre jeweils passt. Ob Sachs leicht indisponiert war (Fredemann Kunder) oder an sich nasal singt, ist schwer zu sagen. Voll überzeugten Raimund Nolte als junger Kothner und Anke Berndt als Eva. Gerd Vogel als Beckmesser nutzt alle schauspielerischen Möglichkeiten – auch der Regie – und hat nur minimale Probleme. Dass er im 3. Akt das a nicht hat, teilt er mit fast allen seinen Kollegen.

Dass Wagner eine bejahend lebensfrohe Musik schreibt, ist kein Geheimnis. Umso erfreulicher, dass sich der Regisseur Frank Hilbrich an Carl Dahlhaus orientiert: „Es war Wagners ästhetische Grundüberzeugung – die er mit Kant teilte –, dass Kunst, um es zu sein, sich als Kunst verbergen und als Natur erscheinen müsse. Die Mittel und Handgriffe dürfen nicht hervortreten, die Reflexion soll sich in Spontaneität, in Unmittelbarkeit verwandeln, und die Spur der Mühe muss ausgelöscht werden.“ Nicht dem musikalischen Ausdruck widersprechende tiefsinnige Textauslegungen bewegen die Personen der Handlung, sondern alltägliche Vitalität. Und plötzlich stimmt auch der „moderne Rahmen“: Im ersten Akt ein Shakespearepodium, das Raum nur durch Stofftransparente mit Dramaturgsprüchen bekommt und am Schluss zusammenbricht; Volk, das immer wieder als Pantomime eindringt. Und plötzlich wird auch erstmals für mich sinnfällig, dass der „Wahn“ inszeniert, wenn im ersten und zweiten Akt aus der naturalistischen Aktion plötzlich Chaos wächst, an dem das Volk geradezu gespenstisch teilnimmt und hineingezogen wird. Weniger glücklich sind die Sperrholzhäuser Sachs' und Pogners im zweiten Akt, maniert auch, dass die erste Hälfte des zweiten Akts praktisch in Pogners Haus spielt, dadurch wird für den kleinen aber guten Chor andererseits die Bühne günstig verkürzt. Ebenso maniert, wenn das erste Bild des dritten Aktes $\frac{3}{4}$ Stunden lang vor dem Vorhang spielt und Sachs zur Anhörung des Preisliedes im ersten Bild sich durch die erste Zuschauerreihe zwingen muss, um so als Publikum zu wirken. Im Grossen aber eine sehr stimmige Idee, in der die Zeitlosigkeit der Emotionen der Musik auch in oft hippiehaften Kleidern demonstriert wird und nicht stört, weil eben die Emotion stimmt.

Natürlich geniert sich der Regisseur für die Schlussansprache Sachsens und den Schlusschor. Interessant die Lösung, dass Volk und Brautpaar abzieht von der Bühne, Sachs den Monolog über deutsche Kunst und welschen Tand allein singt, und der Schlusschor nur über Lautsprecher kommt.

Im Großen und Ganzen also ein sehr interessanter Abend im ausverkauften Haus, auch wenn das wagnergewohnte Ensemble nicht mit den großen Opernhäusern mithalten kann.

Heinrich Tettinek

BUCH-TIPPS

Philippe Olivier: „Der Ring des Nibelungen in Bayreuth von den Anfängen bis heute“

372 Abb., 272 Seiten. Mit einem Grußwort von Wolfgang Wagner, einer umfangreichen Bibliographie, einem Abbildungsverzeichnis und einem Personenregister, Verlag Schott Music GmbH & Co. KG, Mainz, Euro 53,45.

Der repräsentative, opulent ausgestattete Band erzählt die Geschichte jener 14 Inszenierungen, die Richard Wagners Tetralogie zwischen 1876 und 2006 am Grünen Hügel erlebt hat. Zahlreiche Abbildungen in Farbe oder Schwarz-Weiß zeigen Bühnenbildentwürfe und – Modelle, Szenen-, Künstler- und Probenfotos etc. Sie ermöglichen damit faszinierende Vergleiche zwischen den so unterschiedlichen Sichtweisen auf Wagners Werk im Laufe seiner 140-jährigen Rezeptionsgeschichte. Der 1952 geborene elsässische Schriftsteller, Fernsehautor und Musikwissenschaftler Philippe Olivier, seit April 2007 Gastprofessor an der Hochschule für Musik und Theater in Rostock, möchte darüber hinaus „die engen Verbindungen zwischen der jeweiligen geschichtlichen Epoche, ihren politisch-gesellschaftlichen Voraussetzungen, ihrer speziellen Theaterästhetik und den technischen Mitteln, mit denen diese verwirklicht wird“, aufzeigen. Ein Muss für alle Wagner-Freunde!

„Der Ring des Nibelungen“, nacherzählt von Derek Watson, übersetzt von Gesine Menardi

104 Seiten, Euro 10,-.

Anzufordern bei Barbara Gottardi, Hoher Weg 13, 6020 Innsbruck, barbara.gottardi@speed.at, Tel. 0650/26 68 333.

Derek Watson, geboren in Edinburgh, ist Schriftsteller, Komponist und Schauspieler, zudem auch Gründer und Vorstand der Wagner Gesellschaft Schottland. Vorliegende Nacherzählung entstand ursprünglich in englischer Sprache aus Anlass eines Ring-Zyklus der Scottish Opera; sie ist primär für Schüler ab 10 Jahren gedacht, um ihnen in 15 Kapiteln die „sehr spannende Geschichte von Göttern, Riesen, Ungeheuern und Menschen“ klar und fasslich nahe zu bringen. Mit seinem legeren, heutigen Sprachgebrauch angepassten Diktion scheint das dem Autor auch vorzüglich gelungen zu sein. Die deutsche Übersetzung stammt von der im abgelaufenen Jahr allzu früh verstorbenen

Vorsitzenden des Richard Wagner-Verbandes Innsbruck und Bozen, Univ. Prof. Dr. Gesine Menardi.
ghjk

Jürg Aufenanger: „Richard Wagner und Mathilde Wesendonck Eine Künstlerliebe“

Verlag Patmos, Düsseldorf

Es gibt ja bereits einige sehr gute Dokumentationen dieser einzigartigen Beziehung, doch Autor Aufenanger hat für seine Darstellung die Romanform gewählt. Außergewöhnlich und reizvoll, wenngleich nicht ganz ohne Bedenklichkeiten. Nach der Lektüre des sehr lesenswerten Buches möchte man sofort nach Zürich aufbrechen und die Wesendonck-Villa besuchen, die ein phantasievolles Museum beherbergt.

Ingrid Rant

Eben erschienen: RISM-Veröffentlichung Band B/6:

Michael Jahn „Die Wiener Hofoper von 1810 bis 1836. Das Kärnthnertheater als Hofoper“

724 Seiten, 8 Farb-, 14 s/w-Abb., Ganzleinen mit Schutzumschlag, fadengeheftet. Verlag Der Apfel, Wien 2007. Subskriptionspreis für RWV-Wien Mitglieder: Euro 76,50.

Das Buch behandelt die ersten Jahrzehnte nach der Trennung von Burg und Oper in Wien: Ur- bzw. Erstaufführungen von Werken Beethovens, Schuberts, Meyerbeers, Donizettis; die Mozart-Renaissance; der legendäre „Rossini-Taumel“; Auftritte von Giuditta Pasta und Franz Liszt. Inklusiv der täglichen Besetzungen, darunter jener Aufführungen, die der junge Wagner während seines ersten Wien-Aufenthaltes besuchte.

Unter Berufung auf die Mitgliedschaft beim RWV-Wien zu bestellen bei: Verlag Der Apfel, Matteottiplatz 1, 1160 Wien, Tel.: 526 61 52, Fax: 522 87 18, e-Mail: verlagderapfel@hotmail.at.

Dieses Buch können Sie auch beim Verein direkt anfordern, wir geben die Bestellung gerne weiter.

VERANSTALTUNGSHINWEISE

Zu allen unseren Veranstaltungen laden wir besonders herzlich auch unsere Stipendiaten ein!

Künstlernetz im Konzerthaus

Heinz Sichrovsky im Gespräch mit **Christian Thielemann** und eventuell mit **Katherina Wagner**.

Termin: Sonntag, 27.01.2008, 11 Uhr.

Eintritt Euro 12,-; frei Platzwahl.

Veranstaltung des RISM-Österreich

Termin: Mittwoch, 27.02.2008, 18 Uhr.

Ort: Italienische Kongregation, Sala congregazione, Minoritenplatz 2, 1010 Wien.

Vortrag: Dr. Michael Jahn „Einst Gefeiert – Jetzt Vergessen Luigi Cherubini (1760–1842)“ mit Musikbeispielen.

Danach: Kleines italienisches Buffet.

Luigi Cherubini, 1760 in Florenz geboren und 1842 in Paris verstorben, war einer der bedeutendsten Komponisten seiner Zeit. Anlässlich der Premiere der Oper „Médée“ im Theater an der Wien (06.03.2008) scheint es an der Zeit, dem Wiener Publikum Leben und Werk dieses einst sehr angesehenen, heute aber beinahe vergessenen Tondichters wieder näher zu bringen.

Künstlergespräch mit Zubin Mehta

Der in Indien geborene Zubin Mehta ist unter den großen internationalen Dirigenten zweifellos der „wienerischste“, wie er mit den von ihm geleiteten Neujahrskonzerten der Wiener Philharmoniker bereits mehrmals bewiesen hat. Kein Wunder, hat er doch seine musikalisch-künstlerische Prägung in Wien erfahren, ehe ihn seine Karriere in alle Musikzentren der Welt entführte. Wir danken Maestro Mehta herzlich dafür, dass er zu uns kommen wird! Mit Zubin Mehta spricht **Gerhard Kramer**.

Termin: Dienstag, 04.03.2008; Beginn: 19 Uhr, Einlass ab 18 Uhr.

Ort: Clubraum des Café Imperial, 1010 Wien, Kämtner Ring 16

HINWEISE AUF GEPLANTE REISEN

Reisen des Richard Wagner-Verbandes Wien

Ihre Anmeldung ist verbindlich. Bitte haben Sie dafür Verständnis, dass wir keine Stornierungen vornehmen können. Eine Rückerstattung der Kosten ist ausgeschlossen. Prüfen Sie daher Ihre Termine genau, bevor Sie eine Buchung vornehmen. Sollten Sie aus dringenden Gründen an der Reise nicht teilnehmen können, geben wir Ihnen gern Adressen (bei Vorhandensein einer Warteliste) noch interessierter Mitglieder bekannt.

Wagnertage in Budapest

Termin: 19. – 23.06.2008.

Aufführungen: „Der Ring des Nibelungen“ von R. Wagner.

Dirigat: Adam Fischer.

Leistung: Unterbringung im Hotel Ramada Budapest, Tompa u. 30 – 34, 1094 Budapest, mit Frühstücksbuffet, Bahnfahrt, 4 gute Theaterkarten.

Veranstalter: RWV-Wien.

Reiseleitung: Dr. Heinrich Tettinek.

Preis: ca. Euro 750, – im DZ inkl. Karten, Gruppen-Bahnfahrt und Transfer zum und vom Hotel.

Es besteht auch die Möglichkeit nur die 2. Ringhälfte: „Siegfried“ und „Götterdämmerung“ zu buchen!!!

Vorläufiger Anmeldeschluss: 15.01.2008.

Bei späterer Anmeldung: Karten nur mehr nach Verfügbarkeit.

Pendelfahrten

Termin: Freitag, 22.02.2008.

Fahrt nach Brünn zur Premiere von „Raymonda“, dem großen Handlungsballett von A. Glasunow.

Dieses Ballett war stets ein Anreiz für alle großen Ballerinen, ihre Darstellungskunst an ihm zu erproben. Die Musik ist angenehm und leicht zu hören mit besonders gelungenen und individuellen Stellen. Ballettabende in Brünn waren bisher immer sehr gelungen.

Abfahrt: 14 Uhr ab Hotel Hilton, Seite: Landstrasser Hauptstrasse.

Preis: Euro 50,–.

Reisen anderer Veranstalter

Frühjahrsreise Amici del Belcanto

Termin: 22.05. – 26.05.2008 nach Nürnberg – Halle an der Saale – Erfurt.

Aufführungen: „Lohengrin“ von R. Wagner, „Eugen Onegin“ von P. I. Tschaikowski, „Fedra“ von Ildebrando Pizzetti (deutsche Erstaufführung, Premiere!), und „La Reginetta delle Rose“ einzige Operette von R. Leoncavallo.

Leistungen: Busfahrt, 4 Halbpensionen in ausgezeichneten Hotels, 4 gute Opernkarten.

Preis: ca. Euro 850,– im DZ; EZ-Zuschlag ca. Euro 120,–.

Informationen und Anmeldungen: ab sofort unter Tel. 01-956 37 58.

WAGNER INTERNATIONAL

JÄNNER 2008

Mailand Scala	Tristan	Barenboim/Chéreau	- 2. -
Berlin B	Rheingold	Franck/Friedrich	- 5. -
Stockholm KO	Rheingold	Bühl/Holm	- 5. - 23. -
Berlin B	Walküre	Franck/Friedrich	- 6. -
Dresden	Rheingold	Schneider/Decker	- 6. - 8. -

Düsseldorf	Holländer	/Dresen	- 6. - 20. -
Berlin B	Siegfried	Franck/Friedrich	- 10. -
Dresden	Walküre	Schneider/Decker	- 11. - 13. -
Berlin B	Götterdämmerung	Franck/Friedrich	- 12. -
Leipzig	Lohengrin	Kober/Piontek	- 12. - 20. -
Stockholm KO	Walküre	Bühl/Holm	- 12. - 26. -
Wien	Meistersinger	Thielemann/Schenk	- 12. - 16. - 19. - 23. - 26. -
Budapest	Tannhäuser	Kecskeméti/Szinetár	- 13. - 18. - 22. - 26. -
Stockholm KO	Siegfried	Bühl/Holm	- 15. - 29. -
Görlitz	Walküre	Stier/Ritschel	- 16. - Akt I / szenisch mit Klavier
Baden-Baden	Holländer	Gergiev/Vick	- 18. - 20. - 22. - Gastspiel v. Petersburg
Hagen	Tannhäuser	Hermus/Friedemann	- 18. -
Lübeck	Rheingold	Brogli-Sacher/Pilavachi	- 19. -
Stockholm KO	Götterdämmerung	Bühl/Holm	- 19. -
Dresden	Siegfried	Schneider/Decker	- 20. - 21. - 23. -
Stuttgart	Holländer	Mazzola/Bieito	Première: - 25. - 28. -
Dresden	Götterdämmerung	Schneider/Decker	- 27. - 30. -
Mannheim	Lohengrin	Layer/Schwab	- 27. -
Innsbruck	Holländer	Markovic/Pring	- 31. -

FEBRUAR 2008

Meiningen	Holländer	Urbanek/Pilz	- 1. -
Berlin DOB	Meistersinger	Schneider/Friedrich	- 2. - 10. - 16. -
Stockholm KO	Götterdämmerung	Bühl/Holm	- 2. -
Stuttgart	Holländer	Mazzola/Bieito	- 2. - 8. - 13. - 20. - 26. -
Wien SO	Holländer	Ozawa/Mielitz	- 9. - 12. - 15. -
Darmstadt	Parsifal	Blunier/Dew	Première: - 10. -
Dortmund	Götterdämmerung	/Mielitz	- 10. -
Mannheim	Lohengrin	Layer/Schwab	- 10. -
Budapest	Meistersinger	Alekszander/Vidnyanszky	- 17. - 23. -
Oldenburg	Tannhäuser	Rumpf/von Pfeil	Première: - 17. -
Hagen	Tannhäuser	Hermus/Friedemann	- 19. -
Stockholm KO	Rheingold	Bühl/Holm	- 23. -
Stockholm KO	Walküre	Bühl/Holm	- 26. -
Innsbruck	Holländer	Markovic/Pring	- 27. -

ALLE ANGABEN OHNE GEWÄHR

RICHARD WAGNERS WERKE in der Wiener Staatsoper

Jänner 2008:

„Die Meistersinger von Nürnberg“

Aufführungen: Musikalische Neueinstudierung, Samstag, 12.01.2008, Folgeaufführungen: Mittwoch, 16.01.; Samstag, 19.01.; Mittwoch, 23.01. und Samstag, 26.01.2008.

Dirigent: Christian Thielemann.

Besetzung: Merbeth; Struckmann, Anger, Eröd, Botha, Pecoraro.

Februar 2008:

„Der fliegende Holländer“

Aufführungen: Samstag, 09.02.; Dienstag, 12.02. und Freitag, 15.02.2008.

Dirigent: U. Schirmer.

Besetzung: Stemme; Vogt, Titus.

März 2008:

„Parsifal“

Aufführungen: Donnerstag, 20.03.; Samstag, 22.03. und Mittwoch, 26.03.2008.

Dirigent: Christian Thielemann.

Besetzung: Fujimura; Struckmann, Milling, Moser.

„Tristan und Isolde“

Aufführungen: Montag, 24.03. und Freitag, 28.03.2008.

Dirigent: L. Segerstam.

Besetzung: Herlitzius, Baechle; Forbis, Milling, Daniel.

Todesfall

Wieder mussten wir schmerzlich zur Kenntnis nehmen, dass der Tod ein langjähriges sehr geschätztes Mitglied aus unserer Mitte gerissen hat. Wir trauern um EM. Rechtsanwalt **Dr. Erwin Hoffmann**, der am 20.10.2007 im 87. Lebensjahr sanft entschlafen ist. Wir werden dem Verstorbenen stets ein ehrendes Andenken bewahren.